



Beilage zum Limburger Anzeiger.

Um der Ehre willen.

Roman von Paul Blis.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Bebend antwortete Kurt: „Nun denn, die Dame ist meine Braut. Wir werden demnächst heiraten, worüber du aber vorerst noch Schweigen bewahren wirst. Ich bitte dich also, mir rüchhaltlos zu sagen, was du weißt!“

Büdnis zwirbelte nervös an seinem Bärtchen. Endlich erwiderte er taktvoll: „Lieber Kurt, du mußt mich recht verstehen, — ich sagte dir eben nur, was man über jene Dame spricht.“

„Also gut, was spricht man denn nun eigentlich?“

„Nichts direkt Nachteiliges. Sie ist auch wirklich die Wittve des Grafen Rivanov. Aber mit ihren Vermögensverhältnissen soll es nicht so weit her sein. Jedenfalls steht der Aufwand, den sie macht, in gar keinem Verhältnis zu ihren Einnahmen. Deshalb haben sich die offiziellen Kreise, die ehemals bei ihr verkehrten, langsam zurückgezogen.“

Kurt lächelte überlegen. Er wußte besser, wie es mit ihrem Vermögen stand. Er hatte genauen Einblick bekommen. Erst gestern hatte sie den Scheck vom Grafen Krivolass in Höhe von dreißigtausend Mark eingelöst. Wochten die da draußen nun reden, was sie wollten — er wußte, woran er war.

„Nun,“ fragte er heiter, „ist das alles, lieber Büdnis?“

Der nickte nur stumm und sah ihn lange an.

„Na also, dann kann ich ja beruhigt sein.“

Mit höflichem Gruß wollte der andere gehen.

„Wie, und du gratulierst mir nicht mal, Büdnis?“

„O Verzeihung, meinen herzlichsten Glückwunsch, lieber Kurt. Möge es dir recht gut ergehen.“

Sie schüttelten sich die Hände und gingen voneinander.

„Sonderbar,“ dachte Kurt und sah ihm nach, „er ist heute ganz anders als sonst.“

Aber er konnte darüber nicht weiter nachdenken, denn seine Marianne wurde schon ungeduldig.

Sofort war er bei ihr und bat um Verzeihung.

„Wer war das?“ fragte sie lebhaft.

„Ein früherer Kamerad von mir.“

„Er sprach von mir, nicht wahr?“

„Das tat er wirklich,“ rief Kurt.

„Was hat er dir gesagt, bitte, sag es nur ganz frei heraus.“

Einen Augenblick überlegte er, dann sagte er ihr wirklich alles, was er eben erfahren hatte.

Ganz ruhig hörte sie ihn an. Nicht eine Miene ihres schönen Gesichts veränderte sich, nur die feinen, schmalen Lippen preßte sie ein wenig zusammen, dann erwiderte sie, leicht hin lächelnd:

„Was für eine kleine Stadt ist dies Berlin doch noch. Ich hätte nicht geglaubt, daß es so ein Klatschneist ist. Wenn eine Frau die Laune hat, das Leben nach ihrem Geschmack zu führen, dann lauert an jeder Straßenecke gleich ein paar Klatschbasen, weibliche wie männliche. Wirklich, ich hätte so etwas von dem großen Berlin nicht erwartet.“

Er tröstete sie auf das heiterste, machte ein paar Scherze und überbot sich in Artigkeiten, so daß der Zwischenfall schnell vergessen war.

Der Februar ging zu Ende.

Für Mitte März war die Abreise nach Nizza geplant. — Ganz heimlich sollte alles geschehen. Kurt sollte seine Stelle vorher gar nicht erst kündigen, sondern einfach fortbleiben, um jeder neugierigen Frage aus dem Wege zu gehen. Nur seinen Angehörigen sollte er Lebewohl sagen.

Natürlich war er mit allem einverstanden. Er lechzte ja nur nach dem Augenblick, frei von all dem verhassten Zwang zu werden und erst der Gatte seiner angebeteten Marianne zu sein.

Da, als er eines Morgens ins Geschäft kam, trat Jensen zu ihm und sagte leise: „Der Tausendmarkschein, den Sie mir neulich gaben, ist falsch.“

Kurt fiel fast um vor Schred.

„Das ist ja aber ganz unmöglich!“ stotterte er.

„Und doch ist es so. Die Reichsbank hat ihn soeben festgehalten. Es soll eine meisterhafte Fälschung sein.“

„Nicht möglich! Nicht möglich!“ — weiter brachte Kurt nichts heraus, denn er begriff nicht, wie das hatte geschehen können.

„Wissen Sie denn, von wem Ihre Frau Marianne den Schein bekommen hat?“ fragte Jensen weiter.

Blötzlich wurde Kurt purpurrot. Seine Lüge fiel ihm ein. Verdammt! was sagte er denn nun? Immer verlegener wurde er; nicht ein Wort brachte er mehr heraus.

Endlich begann Jensen wieder: „Das beste ist schon, Sie gehen gleich nach Hause und suchen Genauereres zu erfahren; denn am Nachmittag dürfte vielleicht die Polizei schon zur Nachforschung kommen.“

Von neuem fuhr Kurt zusammen. Die Polizei! Allmächtiger! Was sollte denn bloß daraus werden!? Kreidebleich stand er da und starrte hilflos zu Jensen hin.

Mitleidsvoll sagte der: „Also, wie gesagt, gehen Sie nur gleich nach Hause und suchen Sie zu erfahren, was Sie können. Ich werde Sie beim Chef entschuldigen.“

Kurt nickte ihm zu. Sagen konnte er nichts. Dann rannte er hinaus.

In das erste Auto sprang er und jagte nach der Wendlerstraße.

Tausend Gedanken kreuzten durch seinen Kopf, aber nicht einen konnte er zu Ende denken. „Schneller, schneller!“ schrie er den Lenker an.

„Aber, mein Herr, ich darf nicht schneller fahren“, klang es zurück.

„Hier sind zehn Mark. Nun aber los!“

Mit rasender Eile jagte man durch die Alleen des Tiergartens dahin. Endlich, endlich am Ziel.

Atemlos stürzte er die Treppen hinauf und riß an der Klingel.

Ganz bestürzt erschien Madame Leonie.

„In Gott, was ist denn passiert?“

„Die Gnädige! Wo ist die Gräfin?“ — Raslos drang er weiter vor.



Oberst Frodien, der Chef des Kriegsaramts.

„Aber was ist denn nur geschehen? Die Grafenbabet noch.“
 „Also bitte, melden Sie mich! Es will, wie Sie sehen.“
 Erregt lief er im Salon hin und her. Ach, wie die Minuten dahinfrohen. Zur wahren Ewigkeit wurden sie! Und Marianka kam und kam nicht.

Tausendmal sprach er sich Mut und Ruhe zu; denn es mußte sich doch alles aufklären, und ebensooft verwarf er wieder jeden Gedanken. Endlich, endlich kam sie.

In einem entzückenden Morgenleide trat sie ihm entgegen. Bezaubernd sah sie aus. Er aber war heute wie geblendet. Nur flüchtig küßte er ihre Hand.

„Ach,“ rief sie beleidigt, „wo bleibt der Ehrenmann? — Warum behandelst du mich so kurz? Das bin ich nicht gewöhnt.“

Belebend, mit kurzem Atem, sagte er: „Marianka, der eine von den Scheinen, die du mir gabst, ist falsch gewesen.“

Sie fuhr zusammen und sah ihn erschrocken an. Doch nur einen winzigen, kleinen Augenblick lang.

Dann erwiderte sie lächelnd und leicht: „Das ist sehr fatal, — aber schließlich wird man den Verlust verschmerzen können.“

Stumm, mit brennenden Augen stand er vor ihr.

Ruhig sagte sie: „Übrigens, woher weißt du das?“

„Die Reichsbank hat ihn angehalten.“

„Nun, und die anderen beiden?“

„Von denen weiß ich noch nichts.“

Es war, als atme sie freier.

„Und deshalb bist du so erregt, daß du völlig vergißt, mir ordentlich guten Morgen zu sagen!? Armselig! Um lumpige tausend Mark!“

Mit strahlender Miene stand sie da und streckte ihm die beringte zarte Hand hin.

Zwar küßte er sie zärtlich und innig, aber seine Angst und sein Schreck waren noch zu groß.

„Und was soll ich nun der Polizei sagen?“ fragte er, leise erschauernd.

Wieder fuhr sie leicht zusammen, doch wieder beherrschte sie sich sofort.

„Was geht denn das die Polizei an!“

„Sie wird festzustellen suchen, woher ich den Schein habe. Und wenn ich das nicht nachweisen kann, wird man sich zunächst an mich halten!“ antwortete er angstvoll.

Diesmal erschrak sie so stark, daß ein Bertuschen unmöglich war. Sie sank auf einen Stuhl und rief voller Empörung: „Un-erhört! Was hat denn die Polizei sich da hineinmischen? Es ist für uns doch schon genug Ärger, daß wir die tausend Mark verlieren. Weshalb denn jetzt auch noch die Schererei mit der Behörde? Mit der Polizei hat doch niemand gern zu tun.“

„Aber es genügt der Bank doch nicht, den Schein festzuhalten; man wird und darf erst recht nach dem Fälscher suchen. Und das wird diesmal sicher sehr nachdrücklich geschehen, denn der Schein soll meisterhaft nachgemacht sein. Die Bank hat also ein Interesse an der Festnahme des Fälschers, denn sicher hat er doch mehr Notizen in Umlauf gebracht.“

Schweigend, in sich versunken sah sie da und sah erzürnt vor sich nieder. Was tun? Was jetzt nur tun?

Ein wenig erschauert sah er sie an.

„Weißt du denn nicht mehr, von wem du die Scheine bekommen hast?“ fragte er endlich.

Da fuhr sie empört auf: „Wie soll ich das denn jetzt noch wissen!? Vermutlich doch von meinem Bankier.“

„Na also, so werden wir sagen, daß er sie dir gegeben hat.“

„Wir, wiejo wir? Willst du mir etwa die Polizei ins Haus heben!“ rief sie erregt.

Einlenkend erwiderte er: „Aber Schatz, ich muß doch sagen, von wem ich den Schein habe.“

„Ich mag aber mit dieser abscheulichen Polizei nichts zu tun haben! Schon der Gedanke daran macht mich ganz erregt!“

Wieder und wieder versuchte er sie zu beruhigen. Doch plötzlich richtete sie sich auf.

Jetzt stand ihr Entschluß fest. Ganz ruhig sagte sie: „Also gut, sag nur getrost, daß der Schein von mir ist. Ich werde so gleich mit meinem Bankier Rücksprache nehmen.“

Ach! endlich atmete er wieder freier, und nach herzlichem Abschied lief er davon.

Sinnend sah sie ihm einen Augenblick nach. Dann sah sie auf die Uhr. Und plötzlich rief sie: „Leonie, schnell, schnell!“

Sofort erschien die Gesellschafterin, stumm fragend, in der Tür.

„In einer Stunde fahren wir beide vom Anhalter Bahnhof ab. Sofort paden und dann ohne Aufsehen weg.“

So stumm, wie sie gekommen war, verschwand Madame Leonie auch wieder.

Kurt saß, wieder einigermaßen beruhigt, vor seinem Pult und versuchte seine Gedanken auf die vor ihm liegende Arbeit zu konzentrieren. Das gelang ihm aber nur schlecht, denn jedesmal, wenn die Tür ging, fuhr er schreckhaft zusammen, weil er immer glaubte, es trete ein Kriminalbeamter ein. Auch jetzt erbeute er wieder, obgleich es nur der Portier war, der im Rahmen der Tür erschien.

„Der Braun, soeben hat ein Dienstmann diesen Brief für Sie abgegeben“, sagte der greise Mann und ging wieder.

Kurt nahm das Briefchen und betrachtete es. Es war gesiegelt. Sofort erkannte er Schrift und Wappen seiner Braut. Belebend erbrach er den Umschlag. Drei Hundertmarkscheine fielen ihm entgegen und dann las er mit sprachlosem Erstaunen, was sie ihm schrieb:

„Mein lieber Kurt!

Ich bin nach Nizza vorausgefahren. Am besten, Du kommst noch heute, schon mit dem nächsten Zuge sofort nach. Du tust gut, niemand etwas zu sagen, sondern ganz heimlich abzufahren. Also komm noch heute. Reisegeld folgt anbei. Hier sollst Du alles erfahren. Herzlichst.

PS. Ich wohne Hotel Bellevue.“

Wie geistesabwesend starrte er auf das Papier. Was heißt das, was bedeutete das? Weshalb fuhr sie gerade jetzt, wo man doch die Polizei jeden Augenblick erwarten konnte? Und was sollte er denn nun aussagen? Was nützte es ihm, wenn er sagte, der Schein wäre von ihr? Sie war ja nicht da und konnte ja nichts bezeugen. — Weshalb war sie denn nur gerade jetzt fortgefahren? Das begriff er nicht.



Letzter Schnee. Von H. E. Günther.

hell un
 Wie
 Schein
 war!?
 ande
 falsch
 sen,
 Graufe
 daß er
 beble.
 „M
 Got
 wäre
 festlich
 Un
 eine
 über
 klemm
 gräßli
 W
 dann
 verlor
 er de
 geben
 Ende
 U
 spring
 fort,
 Poliz
 S
 Niem
 B
 D
 fort.
 E
 zur
 Wag

Aber mit einem Male fiel es wie ein Blitzstrahl in seine Seele, hell und grell, so daß er fast erstarrte.

Wie, wenn sie kein gutes Gewissen hatte? Wie, wenn der Schein von ihr gefälscht war!? Wie, wenn die anderen Scheine auch falsch wären!? Ein Grausen, ein fürchterliches Grausen überfiel ihn, daß er am ganzen Körper bebte.

„Mein Gott, mein Gott, wenn es möglich wäre! Entsetzlich! Entsetzlich wäre es ja!“

Und auf einmal kommt eine grauenvolle Furcht über ihn, eine atembeklemmende, wahnsinnige, gräßliche Angst.

Wenn es wahr ist, dann ist ja auch er mit verloren, dann ist ja auch er der Schande preisgegeben, — zu Ende, zu Ende ist dann ja alles.

Und mit einem Male springt er auf. Fort, fort, nur fort, bevor die Polizei kommt.

So nimmt er Paletot und Hut, und stürzt voll Entsetzen hinaus. Niemand wagt, ihn anzuhalten.

Fort! Nur schnell fort! Direkt zur Bahn fährt er. Ohne Abschied. Ohne Gepäck. Nur fort. Nur fort!

Er hatte Glück. Der Mittagzug nach München stand gerade zur Abfahrt bereit. Er erreichte ihn eben noch. Erst als er im Wagen saß, wurde er ruhiger, um sich vor den Mitreisenden nicht zu verraten.

Still in eine Ecke gedrückt, überdachte er erst jetzt alles.

„Armes Mamachen“, flüsterte er und ein paar Tränen stahlen sich in seine Augen. Dann aber machte er sich hart und grübelte weiter über seine Lage nach. So kam er endlich in München an.

Dort sandte er erst ein Beruhigungstelegramm an die Mama.

Dann erstand er eine Reisetasche und die notwendige Wäsche. Und mit dem Süd-Express fuhr er weiter.

Am anderen Morgen lachte ihm das blaue Mittelmeer entgegen.

Als er Genua verließ und die warme Frühlingssonne des Südens ihn erwärmte, als seine Blicke über

dem Meer diesen strahlenblauen Himmel sahen und der leichte Südwind ihm Tausende herrliche, unbekannte Wohlgerüche zuwehte, da schwand auch von seiner kummerschweren Seele die erdrückende Last für einige Minuten, und er erlag dem Zauber dieser entzückenden Schönheit.

Gegen Abend war er in Nizza. Sofort eilte er ins Hotel Bellevue.

Nie gesehene, nie geahnte Pracht umgab ihn. Wohin er auch blickte, überall gewahrte er Glanz und verschwenderischen Luxus.

Auf Schritt und Tritt wurde er daran gemahnt, daß hier ein Eldorado des schrankenlosen Lebensgenusses war. Von all dem nahm er nur im Vorübergehen wahr, was die Blicke auffingen.

Zeit zum Schauen ließ er sich nicht; denn es drängte ihn zu ihr, zu seiner Marianka, und endlich hand er vor ihr.

Mit einem wilden, unbändigen, leidenschaftlichen Ausschrei

„Wie sie ihm entgegen und was ich an ihm...“
 „Du geliebter Mann, endlich, endlich, hab' ich dich wieder!“
 Und sie umfaßte und küßte ihn mit solcher Glut ungebändigter



Schwedische Rot-Kreuz-Schwester von dem schwedischen Lazarettsschiff „Neolus“.

Wildheit, wie er sie nie an ihr gefühlt hatte.

Auch er, mitgerissen von ihrem Freudenrausch, umring und liebte sie voll inniger Wärme.

Aber mitten im Taumel befand er sich auf sich selbst und machte sich frei, stand ernst und in gebietender Hoheit vor ihr und sagte ruhig und bestimmt: „Jetzt sprich, was ist geschehen?“

„So laß doch,“ rief sie, ihn aufs neue umfassend, „laß doch die Alltäglichkeiten jetzt! Wir wollen von uns und unserer Liebe reden!“

Er aber schob ihre Arme zurück und erwiderte fest und ernst: „Erst will ich die reine Wahrheit hören!“

„Ach, du bist so faß!“ antwortete sie erregt. „Das ist echt deutsche Langweiligkeit!“

„Die Wahrheit will ich jetzt wissen, Marianka!“ wiederholte er ruhig.

Gut, wie du willst! Du sollst nun alles erfahren!“

Augen in Auge standen sie sich gegenüber. Und mit ruhiger Stimme, mit kalten Worten sagte sie: „Alle Scheine, die ich in Berlin ausgab, waren falsch. Die Nachahmung ist mit solcher Vollendung gelungen, daß sie eigentlich noch lange unentdeckt hätte bleiben müssen. So, nun weißt du es.“

Am ganzen Körper zitternd, stand er da und starrte sie an. Sein erster Gedanke war: Stürze dich auf sie und erwürge sie!

Als er aber nur die Hand nach ihr ausstreckte, hielt sie ihm auch schon einen zierlichen Revolver entgegen.

Da sank er zusammen und starrte vor sich hin — zu Ende! Alles zu Ende!

Und als er so vernichtet dasah, kam sie zu ihm hin, sank vor ihm nieder, umfaßte ihn und bat schmeichelnd: „Verzeih mir, Liebster, daß ich dir das getan habe! Ich bin ja auch nur das Werkzeug in der Hand anderer, die hinter mir stehen. Und ich konnte nicht zu dir reden, ich konnte dir nichts verraten! Ich liebte dich und wollte dich nicht verlieren! Deshalb allein schwieg ich! — Wären wir früher fortgegangen, wäre alles gut geworden und du hättest nie etwas davon erfahren! Aber ich fühlte mich eben zu sicher. Das war unser Unglück.“

Nichts sagte er, kein Wort. Mit starrem Blick sah er da, wie abwesend.

Sie fuhr erregt fort: „Ermanne dich, Kurt! Vergiß alles! Wir fliehen! Wir beginnen drüben in Amerika ein neues Leben! Unsere Liebe ist ja so stark, daß wir darüber fortkommen werden! Komm, Geliebter! Vergiß doch alles! Wir sühnen unsere Schuld! Nur komm, laß uns schnell fliehen!“

„Nur komm, laß uns schnell fliehen!“

„Nur komm, laß uns schnell fliehen!“

„Nur komm, laß uns schnell fliehen!“

„Nur komm, laß uns schnell fliehen!“

„Nur komm, laß uns schnell fliehen!“

„Nur komm, laß uns schnell fliehen!“



Großadmiral Hans T.

der Chef der österreich.-ungarischen Flotte. (Mit Text.)



Major von Keller,

Kommandeur des Heimattuttschützen.

